



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Eine Sitzung der württembergischen Abgeordnetenversammlung.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

er mir die Hand reichte auf, künftig ruhiger und artiger zu sein, und ritt dann fort. Meine Kameraden kamen an mich heran, fragten, ob ich toll geworden sei, und suchten mich zu beruhigen, indem sie sehr richtig anführten, daß mein Wüthen nichts nütze und es von mir eine Thorheit sei, mich so auszusetzen. „Ihr habt Recht,“ erwiderte ich, „aber ich bin auch wie toll, mein Leben gilt mir nichts, diese Nichtswürdigkeit der Weiber hat mich zu sehr empört.“ Wir marschirten dann weiter und wurden diese Nacht wieder in eine Kirche eingesperrt, bei welcher Gelegenheit ich bemerke, daß jedesmal, wenn man uns sagte, daß wir in einer Kirche einquartiert werden sollten, jeder von uns in dem betreffenden Dorfe trocknes Stroh und noch häufiger Mist, wie er auf den Straßen lag, aufraffte, um es in der Kirche beim Niederlegen unter den Kopf zu nehmen. Ich konnte mich nie dazu entschließen, sondern suchte immer nach vorn an die Spitze zu dringen, um einer der ersten in der Kirche zu sein, wo ich dann rasch zum Altar ging und mich so auf die Stufen hinlegte, daß ich den Kopf erhöht hatte.

Den folgenden Tag kamen wir nach Blois, wo wir Offiziere im Hotel de Dieu einquartiert wurden und gutes Essen sowie Matrasen zur Lagerstätte erhielten. Als wir am andern Morgen weiter marschirten, waren wir Offiziere allein, die Gemeinen hatten einen andern Weg eingeschlagen; Nationalgarden, ein Offizier mit dreißig Mann waren unsere Eskorte. Wir mochten etwa eine Meile zurückgelegt haben, als wir Platz machen mußten für eine große schöne Equipage, worin ein Minister saß, der uns verkündigte: daß es Friede sei. Er hielt an und sagte, unsre Leiden hätten nun ein Ende. Er war zur Kaiserin geschickt worden, um ihr die Friedensnachricht zu bringen. Unsern Jubel vermag keine Feder zu schildern; dennoch wurde er noch erhöht, als wir nach Amboise, unsern heutigen Bestimmungsort gelangten, und der Maire uns freundlich mit den Worten empfing: „Meine Herrn, es giebt keine Gefangenen der Allirten mehr. Sie sind frei, morgen werde ich Ihnen Pässe nach Paris geben.“

### Eine Sitzung der württembergischen Abgeordneten-Kammer.

„Haben Sie Lust, diesen Abend unsre politischen Notabilitäten kennen zu lernen?“

„Warum nicht? Sie wollen mich in eine Clubversammlung führen?“

„Nein, Sie sollen sie mitten in der Arbeit finden und einer Debatte beiwohnen. Es ist eine Abendsitzung in Sachen Schleswig-Holsteins angesetzt. Kommen Sie, es schlägt eben vier.“

„Desto besser. Nichts erwünschter, als im gegenwärtigen Augenblick eine

mittelstaatliche Kammer zu hören. Und auch die Bekanntschaft des einen oder andern Ihrer Minister werde ich auf diese Weise machen.“

„Sicher wird Hr. v. Hügel erscheinen, der jetzt erleichterten Gemüths hoffen darf, auch von der Opposition Angenehmes zu hören. Einigkeit der Parteien und Einigkeit von Regierung und Volk ist jetzt die Parole. Und da Herr v. Hügel in der Debatte wenig gewandt ist, werden Sie an seiner Seite Herrn v. Linden, die Seele des Ministeriums und den geistesgegenwärtigen Secundanten bedrängter Collegen finden. Aber auf Eines machen Sie sich gefaßt: auf eine unerträgliche Hitze der Gallerie, die hart unter der Decke angebracht ist, und dann auf eine unerschöpfliche Redelust der Herren. Gewiß sind sie alle im Wesentlichen einig, aber wenn Sie aushalten und mit weniger als einem Duzend Reden davonkommen, können Sie von Glück sagen.“

„Nun, Redseligkeit ist doch sonst nicht der schlimmste Fehler der Schwaben. Werde ich aber heut eines Anderen belehrt, so soll mich dies am wenigsten abschrecken. Sie sollen meine Geduld bewundern.“

Wir waren in eine Seitenstraße eingebogen. Ein einfaches, nur mit einem Säulenportal geschmücktes Haus nahm uns auf. Die Gallerie war bereits dicht besetzt, wie es schien von Leuten aus den besseren Ständen, darunter mehre Offiziere. Mit Mühe gelang es uns, einen Platz an der Brüstung zu erobern.

Der Halbmondsaal, von mäßiger Größe, so daß die Redner überall leicht vernehmlich sind, macht einen freundlichen, angenehmen Eindruck. In der Höhe der geraden Wand sind Medaillons der württembergischen Regenten von Herzog Christoph an angebracht. An der Rundung ziehen sich die Gallerien hin. Die Abgeordneten bildeten zum Theil noch Gruppen im Saal. Eine telegraphische Nachricht schien eben bekannt zu werden und machte die Runde. Es war die Nachricht von identischen Noten Preußens und Oestreichs, welche gegen den frankfurter Centralauschuß gerichtet seien und die Mittel- und Kleinstaaten als Heerd revolutionärer Umtriebe denunciren. Ein Theil der Abgeordneten hatte bereits Platz genommen. Rasch war ich über eine Anzahl Persönlichkeiten orientirt. Offenbar sind die Sitze nicht nach den Parteiverhältnissen vertheilt. Wurde mir doch der runde, entschiedene Kopf auf der äußersten Rechten als Ludwig Seeger, das Mitglied des frankfurter Centralauschusses bezeichnet. Rednerbühne ist keine vorhanden. Jeder spricht vom Platze, und die Plätze selbst scheinen zufällig heute so, morgen so genommen zu werden. Wenigstens kam es vor, daß im Lauf der Debatte von einer und derselben Stelle nacheinander verschiedene Redner von verschiedener Richtung sprachen.

Präsident Weber, der, selbst zu den Altliberalen zählend, den durch Römers Rücktritt vacant gewordenen Präsidentenstuhl erst seit Kurzem bekleidet, gab das Zeichen. Einer der Secretäre, der — eines berühmten Juristen Sohn —

mit seiner fanatisch kirchlichen Ansicht öfters der Heiterkeit als der Beistimmung der Kammer sich erfreuen soll, verlas die Conclusionen des Berichts der staatsrechtlichen Commission, der auf der Tagesordnung stand.

Am 29. December hatte Hölder eine abermalige Interpellation an die Regierung gerichtet, worin diese in dringlicherer Weise als bisher um Präcisirung ihres Standpunktes in der Herzogthümerfrage angegangen wurde. Am letzten Tage des Jahres hatte Minister v. Hügel diese Anfrage in einer Weise beantwortet, welche der Regierung sofort ein improvisirtes Dankvotum der Kammer eintrug. Herr v. Hügel war amtlich beauftragt worden, zu erklären, daß die württembergische Regierung sich vollständig vom londoner Protokoll löse, den Prinzen von Augustenburg als erbberechtigten Herzog von Schleswig-Holstein betrachte und in diesem Sinn unausgesetzt am Bunde wirken werde. Diese Erklärung bildete den Gegenstand des Commissionsberichts, der mit Rücksicht auf die neueste Wendung der Dinge zu dem Antrag kam, im jetzigen Augenblick zunächst auf folgende Punkte zu dringen: 1) schleunigste Anerkennung des Herzogs Friedrich durch den Bund, 2) Besetzung Schlesiens, nicht im Sinn des Antrags von Preußen und Oesterreich, sondern im Sinn der Aufrechterhaltung der Verbindung der Herzogthümer, 3) Verhinderung einer Entscheidung der Sache durch eine europäische Conferenz. Ungeschlossen war noch der Antrag auf Anerbieten der für eine eventuelle Mobilisirung des württembergischen Truppencorps erforderlichen Mittel.

Probst als Berichterstatter begründete diese Anträge, indem er in raschen Zügen die augenblickliche Lage zeichnete. Eine blonde jugendliche Gestalt, gewandt und sicher im Auftreten, weiß er zugleich durch die sachliche, juristisch scharfe Erörterung einzunehmen. Von dem Schlage, den die Vertheidigung des Concordats seiner Popularität beigebracht hat, scheint er sich ziemlich wieder erholt zu haben, und die eigenthümliche Stellung, die er in der deutschen Frage als Führer der großdeutschen Demokraten einnimmt, kommt unter den gegenwärtigen Umständen ohnedies wenig in Betracht. Ihm folgte Desterlen, der in gedehnten, pastoral gehobenen, mehr als billig pathetischen Worten das Thema intonirte, das nun den Inhalt fast aller folgenden Reden bildete, das Thema von der Nothwendigkeit des innigen Zusammenschlusses der Klein- und Mittelstaaten zur Verfolgung einer nationalen Politik gegenüber der Sonderpolitik Preußens und Oesterreichs. Da nach ihm Schott und Becker sprachen, so hatte ich hier gleich die ganze großdeutsche Demokratie bei einander. Schott, ein Sohn des verdienten Verfassungskämpfers, hat eine liebenswürdige, ritterliche Art, die freilich nicht immer entschädigt für den Mangel einer consequenten politischen Haltung. Ein geistreicher Dilettant in der Philosophie und in der Politik, stellt er sich frisch und tapfer gern ins Vordertreffen und kennt dabei keine Rücksichten, auch nicht auf die eigne Partei. Einzelkämpfe auf eigene

Faust, Plänkereien mit den Ministern, das ist sein Element. Wie bei ihm alles Improvisation, so sind bei Becher die Worte sorgsam abgewogen und mit berechnetem Wohlklang aneinandergesügt. Beim erstmaligen Anhören hat in der That seine anstandsvolle Haltung etwas Gewinnendes. Becher war einer der Reichsregenten, welche das verendende Parlament einsetzte. Seitdem schien er es lange Zeit nicht für der Mühe werth zu halten, wieder am öffentlichen Leben Theil zu nehmen; seine Beredsamkeit widmete er einzig der Vertheidigung, insbesondere politisch Angeklagter. Erst seit Jahresfrist ist er wieder in der Politik aufgetreten, die kleine Fraction seiner großdeutsch-demokratischen Freunde verstärkend.

Der Gedanke, daß Deutschland nur im Lager der Klein- und Mittelstaaten, und daß Preußen wie Oestreich nur ihre Sonderpolitik treiben, ist in diesem Kreise nichts Neues, er ist das eigentliche Schiboleth der großdeutschen Demokratie und war es ebenso zur Zeit der preussischen Unionsversuche wie zur Zeit der oestreichischen Reformacte. Die Redner bewegten sich also in einem ihnen sehr geläufigen Ideenkreise. Aber die augenblickliche Lage gab ihnen neue, einleuchtende Gründe an die Hand, denen nicht wohl von irgend einer Seite zu widersprechen war. In der That begegnen sich eben in diesem Gedanken heute die verschiedensten Fractionen, er ist es, auf welchem erst eigentlich die heutige Einmüthigkeit der Parteien beruht. Aber je hartnäckiger nun von den verschiedensten Seiten dieses Thema variirt wurde, um so mehr konnte man darauf gespannt sein, welche praktische Folgen man hieraus ziehen, welche bestimmte Anforderungen man hierauf gründen würde. Diese Erwartung wurde nur unvollständig erfüllt. Welche Eventualität auch in Betracht gezogen wurde, niemals kam man über die allgemeinen Forderungen hinaus, daß die kleineren Staaten sich zusammenschließen, sich verbünden, vorangehen, die Vergewaltigung der Herzogthümer verhindern, Preußen und Oestreich gegenüber die deutsche Fahne hochhalten sollen, sich nicht minorisiren lassen dürfen, u. dgl. m. Aber welche specielle Maßregeln nun zu diesem Zweck zu ergreifen seien, wußte man den Ministern nicht anzurathen. Die Machtverhältnisse wurden kaum berührt, die Mittel, um einer gewaltsamen Entscheidung der Großmächte vorzubeugen, von keiner Seite eingehend erörtert. Die Debatte machte den Eindruck, als ob man sich durch große Worte über die Schwierigkeiten der Sache hinweghelfen wolle. Es fehlte die Klarheit über das Ziel, noch mehr über die Mittel, es zu erreichen. Es fehlte der Eindruck einer großen entschlossenen, siegesmuthigen Ueberzeugung und damit auch die Macht, eine bedeutende Wirkung auf die Ministerbank hervorzubringen. Höchstens trieb man zu Rüstungen an, deutete auf ein Parlament, vorläufig aus den Mittel- und Kleinstaaten, und wies auf die Gefahren für den gesetzlichen Zustand in Deutschland hin, falls die Herzogthümer abermals verrathen würden.

Auf speciellere Punkte lenkte Hölder die Debatte zurück. Im Jahr 1848 emporgekommen, gilt er als der Führer der schwäbischen Fortschrittspartei, wie in den Fragen der inneren Gesetzgebung, so auf dem Felde der höheren Politik, und die Aufmerksamkeit, welche gleich seine ersten Worte erregten, zeigten, daß seine Stimme als eine gewichtige anerkannt wird. Von behäbigem, wohlwollendem Aeußern, zeigte er in seinem Vortrag eine maßvolle Ruhe, wie sie dem in langjährigen Kämpfen erprobten Parteiführer wohl ansteht, aber zugleich eine eindringende Schärfe, welche den Ministertisch in die geheimsten Schlupfwinkel der Gedanken zu verfolgen schien. Er fragte nach dem Grund der Verschleppungen am Bunde, nach dem Verhalten der Regierung zu den neuesten Pressionsversuchen der Großmächte, warf den Ministern nachträglich ein verfassungswidriges Verhalten bezüglich des londoner Protokolls vor und bezeichnete es als unheilvoll, daß der Minister, der damals den Beitritt zu dieser Acte unterzeichnet, noch heute in einflußreicher Stellung sich befinde. Damit berührte er eine delikate Seite, deren Kenntniß aber zum Verständniß der anfänglichen Schwankungen der württembergischen Regierung nothwendig ist. Man behauptet nämlich, daß Herr v. Neurath, der damalige Minister des Auswärtigen, der Haupttrathgeber bei Hof sei, daß dieser der schleswig-holsteinischen Sache anfänglich sehr abgeneigt gewesen, und daß neben dem Andrängen der Minister erst ein eigenhändiger Brief des Königs Johann, der auf die der Selbstständigkeit der kleineren Staaten drohenden Gefahren hinwies, eine Umstimmung zu Stande gebracht, die jetzt allerdings eine vollständige sei, zumal eine Aeußerung des Kaisers Franz Joseph über die selbständigen Anwandlungen der mittelstaatlichen Höfe bekannt geworden sei, die nur zu lebhaft an die ungnädigen Aeußerungen gegenüber dem wiener Gemeinderath erinnere.

Solche Angriffe auf die Ministerbank waren nicht vereinzelt. Trug auch der Commissionsbericht auf eine erneuerte Dankesbezeugung an die Regierung an, und wurde diese auch schließlich einstimmig votirt, so verrieth doch die Mehrzahl der Redner mehr Mißtrauen als Vertrauen. Die Minister hielten sich mit ihren Antworten durchaus im Allgemeinen, speciellere Anfragen und Vorwürfe ignorirten sie zum Theil gänzlich. Daß die Regierung entschlossen sei, ihren jetzigen Standpunkt auch künftig nach jeder Seite hin entschieden festzuhalten, war alles Positive, was man von Herrn v. Hügel erfuhr. Das Auftreten dieses Ministers ist in der That wenig bedeutend, den Rednern schien er mit großer Aufmerksamkeit zu folgen; wenn er aber sprach, trug er eine Befangenheit zur Schau, die es glaublich erscheinen ließ, daß er, wenn schärfere Angriffe auf seine Verwaltung erfolgen, eine wenig beneidenswerthe Figur mache. Besser weiß Herr v. Linden, eine hohe aristokratische Gestalt mit scharfen Zügen und großer Ablernase, sich den Schein der Ueberlegenheit zu geben. So oft ihm etwas Unangenehmes gesagt wurde, bemühte er sich zu lächeln und seinem Nachbar

einen Scherz zuzulüftern. Seine Worte sind fein ausgezirkelt, spitzfindig, etwas geziert, aber er bleibt nicht leicht eine Antwort schuldig, auch ironische Wendungen stehen ihm leicht zu Gebot, selten verläßt ihn die Schlagfertigkeit, die ihn zum unentbehrlichen Redner der Ministerbank macht. Heute war es ihm besonders darum zu thun, den günstigen Eindruck, den im Allgemeinen das Verhalten der Regierung macht, festzuhalten. Er lobte insbesondere die Mäßigung, welche die Kammer bis jetzt bewiesen, und ermahnte, sich auch ferner aller Ueberstürzung zu enthalten.

Aber das Vorgehen der Mittel- und Kleinstaaten summt mir nun schon zwei Stunden lang im Ohr. Die Verhandlung drohte monoton zu werden. Soeben hatte auch Fezer, das andere württembergische Mitglied des frankfurter Ausschusses, dieselbe Melodie wiederholt. Eine erfrischende Episode that Noth, und sie sollte kommen. Jede Versammlung pflegt in ihrem Schooß irgend einen lustigen Rath zu haben, der das Vorrecht genießt, auf Augenblicke den geschäftlichen Ernst zu verschleichen und die Gemüther in eine erheiterte Stimmung zu versetzen, in der sie sich zu neuer Anstrengung sammeln können. Die Augen richteten sich auf eine hohe, schlanke, aber vollbackige Gestalt, deren lange schwarze Rockflügel den katholischen Geistlichen anzeigen. Es ist der Dekan Lichtenstein, vor Zeiten der Kaplan des Fürsten Waldburg-Zeil, der im Jahr 1848 eine demokratische Rolle spielte. Er beginnt mit näselnder Stimme, in ober-schwäbischem Dialekt, und bald setzen sich Arme und Beine in Bewegung zu wirkungsvollem Geberdenspiel, das die bilderreichen, drastischen, stoßweise vorgetragenen Worte begleitet. War bisher der Parteiunterschied fast gänzlich zurückgetreten und nur insofern bemerklich, als einzelne Redner unverkennbar sich bemühten, die Haltung der süddeutschen Großmacht doch immer etwas günstiger darzustellen, als die der norddeutschen, so hatte jetzt ein Großdeutscher vom reinsten Wasser das Wort, der sich nun sogleich mit Macht auf den frankfurter Centralausschuß warf. Wir haben in Deutschland, wigelte er, leider Gottes, Regierungen genug, wir brauchen nicht noch eine neue eingeschmuggelte; mit einem Purzelbaum, wenn es nicht anders gehe, müsse man über diesen Ausschuß hinauszukommen suchen — und er schien nicht übel Lust zu haben, dieses Kunststück der Versammlung wirklich vorzumachen. Und nun ging es in raschem, kühnem, phantastischem Flug fort zu den Sätzen des großdeutschen Programms. Allerdings die Einigkeit werde helfen, aber nicht die Einigkeit der Mittel- und Kleinstaaten, sondern der innige Anschluß dieser an die glücklicherweise geeinigten Großmächte. Anstatt einer europäischen Conferenz brauchen wir einen deutschen Fürstencongreß, der das angefangene Werk des frankfurter Fürstentags vollende. Die Durchführung der Reformacte gelte es und die Garantie für den Länderbesitz Oestreichs; denn wenn man Oestreich dieses gewähre, werde es unzweifelhaft deutsch sein. Dies werde dann der bleibende Gewinn

der jetzigen Bewegung sein. Daß das arme Schleswig-Holstein auf der Tagesordnung stand, hatte der spaßhafte Pater rein vergessen.

Morig Mohl lenkte die Debatte wieder zur Sache und zur Würde zurück. Ich war nicht wenig begierig, den vielgenannten Protectionisten zu hören, der heute eine feurige Oppositionsrede zu halten und morgen ein Regierungsmonopol zu vertheidigen im Stande ist, der heute gegen die Privilegien des Adels oder gegen Priesterherrschaft ebenso losdonnert, als er morgen für Beschränkung der Privatassociationen, der Handels- und Gewerbefreiheit die Stimme erhebt, der in seinem Geist ein besonderes Fach hat für politische und ein besonderes für volkwirtschaftliche Freiheit, und diese ebenso feurig verdammt als er jene verfißt. Ruhig und fast schüchtern hub er an, wie denn derselbe Mann, der in der Polemik zuweilen bis an das äußerste Maß des Erlaubten geht, im Privatleben von einer überaus rücksichtsvollen, fast ängstlichen Förmlichkeit sein soll. Dann wurde er aber wärmer und eindringlicher, zumal da er auf die Verschleppungen am Bunde kam. Man sah, die Sache ist ihm eine Herzenssache. Ueberhaupt wird sein reiner patriotischer Eifer auch von denen nicht verkannt, die seinen volkwirtschaftlichen Irrthümern entgegentreten müssen. Daß seine Autorität in nationalökonomischen Dingen in und außerhalb der Kammer bedeutend abgenommen habe, wurde mir allgemein gesagt. Gleich die Verhandlung des nächsten Tags (9. Januar), in welcher die seit längerer Zeit im Gang befindliche Discussion über das Einfuhrsgesetz zum deutschen Handelsgesetzbuch fortgesetzt wurde, lieferte davon einen Beweis, indem seine Ansicht, alle Actienunternehmungen der Genehmigung der Regierung zu unterstellen, in der Minderheit blieb gegen einen liberalen Antrag Schöffles, der, zur neuern nationalökonomischen Schule gehörig, in dieser Beziehung eine werthvolle Acquisition für die Kammer, übrigens aus politischen Gründen gleichfalls ein bekannter Gegner des Handelsvertrags ist. Von ihm ist soeben ein Sondergutachten über den Handelsvertrag ausgegeben worden, worin er gegenüber der Mehrheit der volkwirtschaftlichen Commission, die bekanntlich die mohlsche Riesenarbeit adoptirt hat, seinen eigenen Standpunkt rechtfertigt.

Aber die Zahl der Redner war noch nicht erschöpft. Die Ausfälle des Pater Lichtenstein gegen den Centralauschuß erforderten eine Zurückweisung, und es war erfreulich, daß diese zunächst von derjenigen Seite erfolgte, welche von Anfang an principiell gegen die Bildung jenes Ausschusses gewesen war. Mittnacht, ein jüngerer talentvoller Beamter, der seiner Zeit zu der ersten großdeutschen Versammlung nach Frankfurt gegangen war, aber, als er den Saal mit Geistlichen und Adligen angefüllt sah, ohne denselben zu betreten, schleunigst Rechtsumkehrt gemacht hatte, war gleichwohl am 21. December dem lorchensfeldschen Protest beigetreten. Um so größeres Gewicht hatte es nun, wenn er in versöhnlichster Weise anerkannte, daß der Ausschuß bis jetzt auf

durchaus geseglichem Boden stehe und zugleich im Namen seiner Freunde entschieden gegen willkürliche Polizeimaßregeln gegen denselben Verwahrung einlegte. Seine Rede trug zugleich dazu bei, die verwunderliche Haltung, welche die große Mehrzahl der Würtemberger am 21. December eingenommen, einigermaßen aufzuklären. Es mußte nicht wenig auffallen, daß Herr v. Lerchenfeld neben nur 15 Bayern 18 Würtemberger für seinen Protest gewonnen hatte, und daß auch die andern meist gegen den Ausschuß wenigstens stimmten. Es erklärt sich diese Erscheinung einmal daraus, daß gerade aus der württembergischen Kammer viele Conservative in Frankfurt erschienen waren, hauptsächlich aber aus der vertraulichen Vorberathung, welche die württembergischen Kammermitglieder zuvor gehalten hatten. Sich berufend auf die Einigkeit der Parteien, deren Erhaltung das dringendste Interesse sei, hatte es hier die conservative Seite durchgesetzt, daß sämtliche Würtemberger eine Art von landsmannschaftlicher Gesamthaltung verabredeten, die darin bestand, Anträgen, welche über eine Resolution hinausgingen und dadurch die Einigkeit der Parteien gefährdeten, die Zustimmung zu verweigern. Durch diese Verabredung kamen die liberalen Mitglieder, wie vorauszusehen war, in eine fatale Situation. Offenbar konnten sie zu Hause nur versprechen, daß sie selbst sich solcher Anträge enthalten wollten. Waren diese aber von anderer Seite einmal eingebracht, so hatte jeder nur nach seiner politischen Ueberzeugung zu stimmen. Je mehr sie sich ihren politischen Freunden anschlossen, um so kleiner war dann die Minorität, um so geringer die Bedeutung der Seceßion. Ein Theil folgte diesen Erwägungen, der größere Theil glaubte sich aber, obwohl die Trennung, die man vermeiden wollte, bereits eingetreten war, an die frühere Verabredung gebunden, was dann weiter zur Folge hatte, daß der Ausschuß, was die Auswahl der württembergischen Mitglieder betrifft, nicht in der Weise besetzt werden konnte, wie man zuvor in Aussicht genommen hatte. Uebrigens muß anerkannt werden, daß dieser ganzen Streitfrage, die anderwärts so viel Rumor machte, in Württemberg wenig Erheblichkeit beigelegt, und, nachdem einmal der Ausschuß bestand, derselbe mit voller Unbefangenheit beurtheilt wurde. Wenn gleichwohl das stuttgarter Comité bis heute rathlos ist und zu keinem Entschluß gelangen konnte, so tragen daran übergroße Scrupulosität und municipale Verhältnisse die Schuld.

Es war am Platze, daß auch aus den Reihen der protestantischen Prälatenbank eine Stimme gehört wurde. Gerade die württembergische Geistlichkeit hat sich des guten Rechts der Schleswig-Holsteiner mit großer Wärme angenommen, und der Gegensatz, welchen die Rede des Prälaten v. Mehring zu der seines katholischen Collegen bildete, war bezeichnend genug. Nicht nur der Freimuth seiner Worte, sondern auch die überlegene Bildung, ja der staatsmännische Takt, den der Prälat mit den feingeschnittenen aristokratischen Zügen zeigte, machte

ihn zu einer der interessantesten Figuren des Ständesaals. Ich hörte, daß er das einzige Mitglied der Prälatenbank sei, dessen Name bei den Abstimmungen zuweilen in den Reihen der Opposition betroffen wird.

Den Beschluß machte Ludwig Seeger, der, seitdem sein jüngerer Bruder Adolf aus Gesundheitsrückichten sich einige Zurückhaltung auferlegen muß, häufiger genannt wird, und dessen volksthümliche, mit treffenden Einfällen und Ausfällen gewürzte Beredsamkeit ganz dazu angethan ist, eine ermüdende Debatte noch einmal zu beleben und unter einem bedeutenden Eindruck zu Ende zu führen. Es ist der bekannte Dichter und Uebersetzer, dessen humoristische, sarkastische Ader im Verdacht steht, den „Eulenspiegel“, Schwabens Kladderadatsch, zu inspiriren. Aus seiner Rede heben wir nur den einen Gedanken heraus, daß es voreilig sei, die Mittel- und Kleinstaaten als eine selbständige Macht den Großstaaten entgegenstellen zu wollen, weil man dabei einen Factor übersehe: das preußische Volk. Dieser eine Gedanke war es werth, daß noch ein Redner gehört wurde, von der launigen Zurechtweisung abgesehen, welche er dem Herrn Lichtenstein zu Theil werden ließ. Aber nun war doch die Geduld und die Redelust der Kammer erschöpft. Die Abstimmung erfolgte. Die Commissionsanträge wurden, wie zu erwarten war, einstimmig angenommen. Gegen den weiteren Antrag, die Mittel zur eventuellen Mobilisirung der württembergischen Armee anzubieten, stimmte nur ein Mitglied der Ritterbank, Graf v. Bissingen, der ehemalige k. k. Statthalter von Venetien.

Wir eilten ins Freie. Als wir wieder um die Ecke in die Hauptstraße einbogen, schallten uns aus einem Café die Klänge des Schleswig-Holsteinlieds entgegen. Die Menge fiel brausend ein.

„Es ist noch nicht so lange her,“ bemerkte mein Begleiter, „so war es der Radeklymarsch, der jubelnd von der Menge begehrt wurde. Heute würde er ausgepiffen. Kein Kapellmeister dürfte mehr wagen, denselben auf sein Programm zu setzen. Tempora mutantur.“

### Altromische Kinderschulen.

In einem frühern Artikel hat d. Bl. über den höhern Unterricht bei den Alten berichtet. Die folgenden Mittheilungen, den soeben erschienenen „Römischen Privatalterthümern“ J. Marquardt's im Auszug entnommen\*), mögen das dort gegebne Bild der römischen Schule durch einige Blicke auf den elementaren und den mittleren Unterricht in der republikanischen und der kaiserlichen Zeit vervollständigen.

In der alten einfachen Zeit erhielt das Kind des Römers seine Ausbildung

\*) Leipzig, Verlag von S. Hirzel, 1864, allen Freunden der Alterthumskunde mit seiner reichen Sammlung von Beispielen und Belegstellen lebhaft zu empfehlen.